

Monika Hauser –
Nicht aufhören anzufangen
Eine Ärztin im Einsatz
für kriegstraumatisierte Frauen

Chantal Louis

Erste Auflage Frühling 2008
Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2008 by rüffer & rub Sachbuchverlag, Zürich
info@ruefferundrub.ch
www.ruefferundrub.ch

Druck: WS Bookwell Oy, Finnland

ISBN: 978-3-907625-41-5

5.

»An diesem Tag fiel der Strom aus« – das Frauen-therapiezentrum *Medica Zenica* eröffnet

30. März 1993. Wer an diesem Tag in Zenica sein Radio einschaltet, bekommt eine brisante Neuigkeit zu hören: »In dem Anliegen, Frauen und Mädchen, die Opfer von Kriegsvergewaltigungen in Bosnien-Herzegowina geworden sind, medizinische und psychologische Unterstützung zu geben, teilen wir mit, dass diese Frauen in der Institution *Medica Zenica* aufgenommen werden. Auf diesem Wege möchten wir den Opfern den Ort bekannt machen, an dem sie Hilfe finden können. Er befindet sich in der Pionirska Straße 10, Telefonnummer: 26 594. Die professionelle Hilfe wird von bosnischen Expertinnen und Dr. Monika Hauser geleistet. Betroffene Frauen und ihre Kinder können zusammen in diesem Zentrum untergebracht werden. Wir appellieren außerdem an alle, die Orte kennen, an denen sich weitere Opfer aufhalten, diesen Frauen und Mädchen von der Existenz von *Medica* zu berichten und uns dabei zu unterstützen, sie zu *Medica* zu bringen. Es ist unsere gemeinsame Pflicht, ihnen eine Möglichkeit zur Aufarbeitung ihrer traumatischen Erfahrungen zu geben und ihnen so die Chance zur medizinischen und psychologischen Rehabilitation zu eröffnen. Deshalb rufen wir alle Menschen in Zenica und ganz Bosnien auf, uns bei unserem Versuch zu helfen, das Recht der Opfer auf Hilfe ohne jede Stigmatisierung umzusetzen. Denn es muss jedem klar sein, dass die Vergewaltiger diejenigen sind, die stigmatisiert, angeklagt und bestraft werden müssen. Das *Medica*-Team.«⁵

Die Wahrscheinlichkeit, dass die Menschen in Zenica diesen Aufruf verpassen, ist gering: Weil der Strom permanent ausfällt, wird der Appell während Tagen in regelmäßigen Abständen wiederholt.

Um den genauen Wortlaut der Bekanntmachung hatte es zwischen Monika Hauser und ihren bosnischen Kolleginnen zunächst heftige Diskussionen gegeben. Das einheimische Team war dagegen, das Wort »Vergewaltigung« so deutlich auszusprechen. »Das schien uns zu heftig«, erzählt Marijana Senjak. »Die bosnische Sprache ist nicht so direkt. Sie neigt dazu, die reale Bedeutung von Dingen zu verschleiern.« Die Ärztin aus Deutschland hingegen plädiert dafür, die Dinge beim Namen zu nennen, um der Tabuisierung des Themas nicht Vorschub zu leisten. Sie setzt sich durch und sorgt dafür, dass das heikle Wort immer wieder fällt: in den vielen Interviews, die sie gibt, in den Gesprächen mit dem Bürgermeister und den Krankenhausärzten und beim Imam von Zenica. »Wir haben es vom ersten Tag an entstigmatisiert. Überall habe ich darüber geredet; Fernsehen, Radio und Zeitungen waren voll von Berichten über unsere Arbeit.«

Der für ganz Bosnien zuständige Imam aus Sarajevo, Mustafa Cerić, verkündet schließlich sogar eine Fatwa, in der er vor der Ausgrenzung der vergewaltigten Frauen warnt. Viele von ihnen sind schwanger. Der Versuch, für die Zeit des Krieges eine Art Notstandsgesetz zu schaffen, das Abbrüche nach Vergewaltigungen grundsätzlich straffrei lässt, war am Widerstand der muslimischen Geistlichen gescheitert. Der Imam von Zenica jedoch lässt sich von Gynäkologin Hauser überzeugen, dass die hohe Zahl der zu erwartenden Früh- und Fehlgeburten, eine erhöhte Missbildungsrate, die schwere psychische Belastung der Frauen bis hin zum Suizid und nicht zuletzt die sehr wahrscheinlich schwer gestörte Bindung zwischen Mutter und Kind eine Ausnahmeregelung dringend notwendig machen: Obwohl das bosnische Gesetz Abtreibungen nur bis zur zehnten Schwangerschaftswoche erlaubt, erklärt er einen Schwangerschaftsabbruch innerhalb der ersten vier Monate für zulässig.

Medicas Pressekampagne und die Einbindung der örtlichen Honoratioren in den Aufbau des Zentrums zeigen Wirkung. Als am 3. April 1993, einem Samstag, das Team des nun fertig umgebauten und eingerichteten Therapiezentrums zum Empfang lädt, sind alle da: vom Bürgermeister bis zur Baufirma, vom Chef der gynäkologischen Abteilung des örtlichen Krankenhauses bis zum Gesandten des

Gesundheitsministeriums, der der neuen Einrichtung seine Genehmigung erteilen muss. Diese liegt zu jenem Zeitpunkt noch nicht vor, es gab einfach keine Zeit für bürokratische Kinkerlitzchen, außerdem ist der Regierungssitz in Sarajevo von der Armee eingeschlossen. »Wir hatten bei der Eröffnung noch gar keinen schriftlichen Vertrag mit dem Ministerium, aber wir haben einfach angefangen«, schmunzelt Monika Hauser. »Und sie haben uns machen lassen.«

Ihr Taschenkalender, der exakt Auskunft über die Termine in diesen aufregenden Tagen gibt, existiert noch. Am Sonntag, 4. April, steht für 14 Uhr das bosnische Fernsehen auf dem Plan; um 16 Uhr findet die erste große Teambesprechung statt: »Es herrschte eine enorme Aufbruchstimmung. Das Gefühl: Wir haben's geschafft und wir starten jetzt. Gleichzeitig stand die Frage im Raum: Wie geht der Krieg weiter? Und wie wird es werden, wenn die ersten Frauen kommen?«

Die ersten Frauen treffen am nächsten Tag ein. Es sind fünf, und Psychologin Marijana Senjak erinnert sich an jede einzelne von ihnen. An die Ökonometechnikerin, die in einem ostbosnischen Gefängnis vergewaltigt wurde; an die 34-Jährige, deren Haut nach zwölf Tagen in einem KZ bei Sarajevo mit den roten Flecken der Schuppenflechte übersät ist; und an die Friseurin, die ins selbe Lager verschleppt wurde. »Eine Frau war im Beisein ihrer sechsjährigen Tochter vergewaltigt worden, als sie ihren inhaftierten Mann in einem Lager besuchen wollte. Und dann war da noch ein junges Mädchen, das von seinem Stiefvater missbraucht worden war.« Der zweistöckige Flachbau in der Pionirska Straße mit seinen Zwei- und Vierbettzimmern ist nun nach Monaten voller Angst und Schrecken »der erste sichere Ort für die Frauen«. »Ich hatte die Nachmittagschicht, die bis in die Nacht hinein dauerte. An diesem Tag fiel der Strom aus. Eine Kollegin und ich saßen mit unseren Klientinnen bei Kerzenlicht um einen Tisch«, erzählt Marijana Senjak. Und eine von ihnen begann über ihre Erlebnisse zu sprechen.

Bald finden neue Frauen ihren Weg zu *Medica*. Einige haben ein Flugblatt mit der Adresse des Therapiezentrums in die Hände bekommen, andere kommen für eine gynäkologische Untersuchung

und werden von der behandelnden Ärztin, die am Verhalten der Patientin merkt, dass etwas nicht stimmt, an eine Therapeutin weiterverwiesen. Der interdisziplinäre Ansatz – medizinische und psychologische Hilfe unter einem Dach – bewährt sich. Wieder andere Frauen treffen in einer Flüchtlingsunterkunft auf Mitglieder des Psychoteams, das stetig ausschwärmt, um das ambulante und stationäre Angebot bekannt zu machen. Außerdem ist, um die Frauen in den umliegenden Orten zu erreichen, *Marta 1* im Einsatz: eine mobile gynäkologische Ambulanz, die die Frauenärztinnen in einem umgebauten Transporter eingerichtet haben, der zuvor – ausgerechnet – als Besamungsfahrzeug genutzt wurde und den man – wie die Mitarbeiterinnen mit kriegsbedingtem Galgenhumor scherzen – »dem Patriarchat entrissen hat«.

Auch wenn die Weltpresse inzwischen voll ist von den Schilderungen vergewaltigter bosnischer Frauen, schaffen es die meisten nicht oder nicht sofort, das Tabu zu brechen und über das zu reden, was ihnen zugestoßen ist. »Die Psychologinnen und Krankenschwestern besuchen seit Februar die Flüchtlingscamps, um Kontakte zu knüpfen, uns bekannt zu machen, und haben dabei festgestellt, wie schwer es ist, mit den Frauen über ihre traumatischen Erfahrungen zu sprechen. Auch wenn sie in den Gesichtern der Frauen ein ähnliches Verhalten sehen, spüren, was mit ihnen los ist und dass eben davon auszugehen ist, dass es eine kollektive Erfahrung ist, müssen viele schweigen. Vielen Frauen ist es wirklich nur durch Schweigen möglich, zu überleben«, schreibt Monika Hauser in ihrem »Rundbrief Nr. 1« am 6. April an die deutsche *Medica*-Sektion in Gabi Mischkowskis Kellerbüro.⁶

Deshalb nähern sich Marijana Senjak und ihre Kolleginnen bei ihren Besuchen dem Thema nur sehr behutsam. »Wir haben zum Beispiel über Kriegstraumata im Allgemeinen gesprochen«, so die Psychologin. »Anschließend kamen einzelne Frauen zu uns und nahmen uns beiseite, aber selbst dann haben sie nicht direkt gesagt, worum es geht, sondern nur Andeutungen gemacht: ›Meiner Schwiegertochter ging es im letzten Monat nicht so gut. Könnten Sie sie mal allein ansprechen?‹ Und das war dann ein Zeichen für uns.«

Auch im Zentrum selbst, an diesem sicheren und geschützten Ort, dauert es eine Weile, bis die zum Teil schwerstraumatisierten Frauen bereit sind, das Verschüttete und Verdrängte preiszugeben und das Grauen dadurch be- und verarbeitbar zu machen. Das Psychoteam bemerkt rasch, dass denjenigen das Erzählen leichter fällt, deren Erlebnisse nur wenige Tage zurückliegen. Diejenigen aber, die schon Monate mit dem Entsetzlichen leben und unter widrigsten Bedingungen überleben mussten, haben einen sehr viel dickeren Panzer um ihre Verletzung herum aufgeschichtet. Dieser bricht manchmal unfreiwillig auf, wenn das Bewusstsein, das das Verschlossene unter Kontrolle hält, schläft.

Fast alle Klientinnen leiden unter Alpträumen, weshalb das Therapiezentrum rund um die Uhr besetzt und nachts stets eine Krankenschwester zur Stelle ist. Wenn es ganz schlimm kommt, wird eine der Psychologinnen gerufen. Auch Monika Hauser hält in so mancher Nacht eine schreiende Klientin im Arm. Oft ist es die 18-jährige bildhübsche Schülerin, eine von drei Schwestern, die gemeinsam mit ihrer jüngeren Schwester in das Sporthotel Vilina Vlas bei Višegrad verschleppt wurde, das die serbische Armee in ein Vergewaltigungshaus verwandelt hatte. Während sie selbst nach einer Nacht wieder freigelassen wurde, ist ihre kleine Schwester, deren Schreie sie hören konnte, seither verschwunden. Eine Mitarbeiterin hatte die Übriggebliebene, die sich vom Leben verabschiedet hatte, in einem Flüchtlingslager gefunden und zu *Medica* gebracht, wo sie nun gemeinsam mit der dritten der drei Schwestern wohnt. »Es waren viele, viele Nächte mit Erstickenanfällen und endlosem Würgen, in denen sie schreiend aus dem Schlaf hochfuhr. Sie war wirklich komplett in die Dissoziation gegangen.« Monika Hauser und die Schwester versuchen, die junge Frau in die Realität zurückzuholen. »Irgendwann ist sie dann völlig erschöpft wieder eingeschlafen.« Sie wird später, als sie psychisch stabilisiert ist, selbst im Therapiezentrum arbeiten. Es sind solche Fälle, die Monika Hausers inneren Motor trotz all des Grauens weiterlaufen lassen. »Manchmal denke ich heute: Allein dafür, dass sie überlebt hat, hat sich das alles gelohnt.«

Im Mai besucht Karin Schüler, die AWO-Frauenreferentin und An-schubfinanziererin, das Therapiezentrum *Medica Zenica*. In ihrem Reisetagebuch hält sie fest: »Hier geht der Alltag seinen Lauf. Die Pa-tientinnen bekommen ihr Essen in einem Gemeinschaftsraum. Für ihre Lebensräume sind sie selbst verantwortlich. Frauen und Kinder leben in Drei- bis Vierbettzimmern, insgesamt 18 Frauen und acht Kinder. Zu welchen Müttern die Kinder gehören, lässt sich schwer erkennen, alle Frauen nehmen sich der Kinder an. Frauen mit unvor-stellbaren Gewalterfahrungen. Frauen auf der Flucht. Eine Frau hat über ihrem Bett ein Foto von sich in Karatekleidung hängen. Diese Fähigkeit hat sie nicht vor der Vergewaltigung schützen können. Wie verändert haben sich diese Frauen in so kurzer Zeit. Die grauen-vollen Erfahrungen haben ihre Gesichter, ihre Körper gezeichnet. Durch die Bilder kann ich es vergleichen.« Auch den immer hefti-geren Mangel in der eingekreisten Stadt beschreibt sie. »Auf dem Weg durch die Stadt habe ich die Möglichkeit, den auf mich gespenstisch wirkenden Alltag in diesem Ghetto zu erleben. Menschen ziehen ruhig durch die Straßen. Die Läden sind fast leer, die wenigen Waren mit hohen Preisen ausgezeichnet. Menschen verkaufen ihre Habe, das gute Porzellan, das Silberbesteck, einen Warmwasserboiler. Der Monatslohn für eine Krankenschwester beträgt derzeit 5.00 DM monatlich. Ein Kilo Kaffee kostet 20.00 DM.«⁷

Noch sind die Frontlinien um Zenica nicht völlig geschlossen. Eine Situation, die das *Medica*-Team ausnutzt, um Frauen auch aus weiter entfernt liegenden Flüchtlingslagern zu holen. Oder aus Kellern, in denen sich die Geflohenen verstecken. Noch heute kann Monika aus dem Stand eine Karte mit allen Frontverläufen zeich-nen. »Das gehört zu den Geschichten, die sich so tief eingegraben haben – das werde ich noch als Großmutter erklären können.« Wenn irgendwo neue vertriebene Frauen aus den Fluchtgebieten ankom-men, dringt diese Nachricht meist rasch bis in die Pionirska Straße. Die informelle Buschtrommel funktioniert gut. »Die Kolleginnen kannten Gott und die Welt. Und es wurde immer bekannter, was *Medica* macht, so dass klar war: Man sagt uns Bescheid.« Dann setzt sich das Team in seinem Nissan-Jeep in Bewegung. Die Fahrten sind

nicht ganz ungefährlich, denn oft müssen die Überlebenden an den Kontrollpunkten vorbeigeschmuggelt werden. Wenn es darangeht, Frauen aus der Stadt Vitez zu holen, in der Kroaten und Muslime stets friedlich koexistiert hatten, bis kroatische Mitbürger bei Kriegsbeginn plötzlich die Waffen gegen ihre Nachbarn erhoben, wird vor allem Mitarbeiterin Zlata Gafić eingesetzt. Die Übersetzerin bringt eine doppelte Qualifikation für diesen Job mit: Sie ist erstens Kroatin und zweitens trinkfest. »Sie hat sich an den Checkpoints mit den Jungs zusammengesetzt und einen Slibowitz mit ihnen getrunken – oder auch drei, wenn es sein musste.« Währenddessen liegen die versteckten Frauen unter Decken im Heck des Jeeps. Manchmal muss dieses Ablenkungsmanöver bei jedem Kontrollpunkt angewendet werden – auf dem Hin- und dem Rückweg. »Aber sie hat erst geschwankt, wenn wir wieder zurück in Zenica waren und dort vor dem Zentrum ausstiegen.«

Die mütterlich-besorgte Strategie wenden die Teams an, wenn die gütige Zilha Hadžihajdić zur Kommunikation mit den Paramilitärs abgestellt wird. »Du siehst hungrig aus, mein Sohn«, ruft die füllige Frau dann aus dem Autofenster und lässt einen mitfühlenden Blick über den Uniformierten schweifen. »Möchtest du einen Apfel?« Ist der Apfel übergeben und wird die »maximale Harmlosigkeit versprühende Zilha wieder einmal durchgewunken, schlägt sich die »Fahrgemeinschaft« auf die Schenkel und witzelt: »Du kommst noch nach Den Haag vors Kriegsverbrechertribunal wegen Kollaboration mit den Serben.«

Tragik und Komik, Weinen und Lachen liegen in diesen Tagen nahe beieinander; anders lässt sich der Kriegsalltag nicht bewältigen. Nach der Arbeit sitzen die *Medica*-Frauen oft noch zusammen und versuchen, die Erlebnisse des Tages zu verarbeiten. »Dabei haben wir immer auch viel gelacht«, erzählt Edita Ostojić. »Ich erinnere mich an einen Abend, an dem wir mit der deutschen Therapeutin Gisela Endel, die bei uns zu Besuch war, in ein Lokal gegangen sind. Wir haben uns den ganzen Abend Witze und Anekdoten erzählt. Und auf dem Nachhauseweg hat Gisela, die die Witze trotz unserer Übersetzung immer nur halb verstanden hat, gesagt: ›Ich kann mich nicht erinnern,

wann ich das letzte Mal so viel gelacht habe! Und dabei habe ich keine Ahnung, worüber.« Wir haben damals sehr intensiv gelebt.«

Inzwischen ist die Front bis auf 30 Kilometer an Zenica herangerückt. Von Vitez her liegt die Stadt immer öfter, wenn auch nicht dauerhaft unter Beschuss. Sobald die Sirene schrillt, müssen die Bewohnerinnen des Therapiezentrums in einem fensterlosen Raum des Gebäudes Schutz suchen. Monika Hauser, die schon als Kind die Geschichten ihrer Mutter über deren Todesangst während der Bombenangriffe des Zweiten Weltkriegs aufgesogen hat, sitzt nun selbst mitten in einem Krieg in einem Schutzraum und versucht, Frauen ihre Furcht zu nehmen. »Bei den Frauen, die Angriffe auf ihre Dörfer erlebt hatten, lief ja nun dieser Film wieder ab. Und die Angst: Jetzt kommen gleich die Männer rein.« Die Ärztin, die in ihrer Familie so früh lernen musste, Verantwortung zu übernehmen, geht die Sache rational an. »Ich wusste: Wenn überhaupt eine Granate einschlägt, dann kann nur etwas am Gebäude kaputtgehen. Deshalb habe ich im Schutzkeller nie Angst gehabt. Ich bin mit den Frauen da runtergegangen, habe sie in den Arm genommen und getröstet.«